

Fritz Leiber
**DIE UMTRIEBE
DES DANIEL KESSERICH**

Aus dem Amerikanischen von
Joachim Körber

Mit Illustrationen von
Lars Nestler

**EDITION
PHANTASIA**

Titel der Originalausgabe:

The Dealings of Daniel Kesserich

Copyright © 1997 by The Estate of Fritz Leiber

Copyright © 2005 dieser limitierten Vorzugsausgabe
by Edition Phantasia, Bellheim

Umschlagbild und Innenillustrationen: Lars Nestler

Umschlaggestaltung, Satz, Layout: Edition Phantasia

Druck: Druckerei Boscolo & Königshofer, Karlsruhe

Bindung: Buchbinderei Schaumann, Darmstadt

ISBN 3-924959-70-6

www.edition-phantasia.de

Dieses Buch erscheint in einer einmaligen,
auf 250 nummerierte Exemplare limitierten Auflage.

Dieses Exemplar trägt die Nummer

 /250

Die römisch I bis XXX nummerierten Exemplare
gelangen nicht in den Handel.

INHALT

VORWORT	
von George Kramer	9
KAPITEL EINS	
Das Rätsel der Steine	13
KAPITEL ZWEI	
Überreste eines Notizbuchs	25
KAPITEL DREI	
Plauderei	29
KAPITEL VIER	
Kurzzeitige Unterbrechung eines Gottesdienstes . . .	35
KAPITEL FÜNF	
Vorkommnisse im Zusammenhang mit einem Begräbnis	39
KAPITEL SECHS	
Die Folgen einer Exhumierung	47
KAPITEL SIEBEN	
Im Arbeitszimmer des Priesters	53

KAPITEL ACHT	
Bewohner eines leeren Hauses	59
KAPITEL NEUN	
Kesserichs Spekulationen	65
KAPITEL ZEHN	
Der letzte Ausbruch	73
KAPITEL ELF	
Das »The Black Cat«	81
KAPITEL ZWÖLF	
Kesserich: Eine Nachbemerkung	91
POSTSKRIPTUM	
von George Kramer	113

VORWORT

Lassen Sie mich zu allererst betonen, daß ich dies nicht bewußt als Erklärung für die Neugierigen oder als Warnung für die allzu Neugierigen geschrieben habe. Nein. Ich wollte lediglich die bleibende Schilderung gewisser einzigartiger Vorkommnisse festhalten, die mein schwaches Gedächtnis allmählich überfordern. Ich wollte etwas, worauf ich mich beziehen kann, einen Anker der Tatsachen, der mir Halt gibt für den Fall, daß meine Phantasie allzu gefährlich weit abschweift. Und da ich von Beruf Schriftsteller bin, habe ich diesen »Anker der Tatsachen« nicht als eine Abfolge von Notizen zu Papier gebracht, sondern in Form einer Geschichte.

Sehen Sie, niemand ist neugierig, was die Massenhysterie in Smithville betrifft, weil niemand auch nur weiß, daß sie überhaupt stattgefunden hat – das heißt, niemand außer den Bewohnern dieser ominösen Stadt, und die möchten alles nur zu gern vergessen. Manche haben es schon vergessen oder verdrängt. Wenn ein Fremder überhaupt etwas erfahren wollte, müßte er sich durch zahlreiche Ausgaben der Lokalzeitung durcharbeiten und sich danach von den Einwohnern alten Klatsch und Tratsch und Geschichten schildern lassen, Geschichten, die sie gleichermaßen ungern erzählen möchten. Und selbst dann hätte er wenig mehr als eine ungefähre Vorstellung.

Ich indessen befand mich während der entscheidenden Phase vor Ort.

Und wie ich schon sagte, wäre es vergebliche Liebesmüh, wollte ich die Neugierigen davor warnen, allzu tiefe Einblicke in die verwirrende Abfolge von Ereignissen zu versuchen, die zwar obskur, aber furchteinflößend gefährlich die schwarzen Fundamente unseres bedrohten Universums erschütterten.

Nein, als ich den Hauptteil dieser Erzählung schrieb, wollte ich weder warnen noch erklären und auch nicht – was am seltsamsten erscheint –, daß sie verkauft und veröffentlicht wird. Nicht, daß ich etwas gegen das Geldverdienen einzuwenden hätte. Aber, sehen Sie, damals hatte die Geschichte kein Ende, oder, um genauer zu sein, sie endete mit einem großen Fragezeichen. Geschichten jedoch müssen ein vernünftiges Ende haben.

Damals war das abschließende Kapitel jenes, dem ich den Titel »Der letzte Ausbruch« gegeben habe.

Jetzt folgen noch zwei weitere Kapitel. Diese Beiden präsentieren eine gräßlich überzeugende Erklärung für alles, was davor lediglich beängstigend rätselhaft gewesen ist. Bestimmte Angehörige der Berufsgruppe der Wissenschaftler werden die darin aufgestellten Behauptungen gewiß kritisieren oder ins Lächerliche ziehen. Dennoch habe ich persönlich festgestellt, daß ich sie entweder akzeptieren muß oder überhaupt nichts akzeptieren kann, abgesehen von der Niederlage im Angesicht des Unerklärlichen.

Und ich war dabei.

Denn das, was in Smithville geschah, ist nach den Maßstäben des momentanen menschlichen Wissensstands un-

erklärlich. Das heißt, unerklärlich für alle, mit der möglichen Ausnahme eines einzigen Mannes, der über mehr als den momentanen Wissensstand verfügt. Jedenfalls komme ich zu dieser Schlußfolgerung.

Wie diese beiden letzten Kapitel in meine Hände gelangt sind, soll zu gegebener Zeit verraten werden.

Ich denke, damit habe ich hinreichend erklärt, warum diese Geschichte veröffentlicht wurde. Die beiden abschließenden Kapitel gaben ihr ein Ende und machten sie verkäuflich – und ich bin ein Mann, der stets bereit ist zu verkaufen.

Und so zieht meine kleine Erzählung in die Welt hinaus, die kleine Erzählung, die nur geschrieben wurde, um Ordnung in ein schwarzes Chaos von Ereignissen in der realen Welt und ein bedrohliches Chaos von Hypothesen in meinem eigenen Denken zu bringen. Es handelte sich wirklich und wahrhaftig um den einzigen Text, den ich je geschrieben habe, der ursprünglich »nicht zur Veröffentlichung« bestimmt war. Ich schreibe, um Geld zu verdienen, und nicht, um mich »selbst zu verwirklichen«.

Ich habe keine Ahnung, was die Folgen sein werden. Vielleicht wird es die Neugierigen nach Smithville ziehen – wenn sie es finden können. Vielleicht werden Psychologen die Fakten bestätigen und in ihren Lehrbüchern als »modernes Beispiel einer Massenpsychose« vorstellen. Und vielleicht wird eine bestimmte Person lesen, was ich geschrieben habe, und lachen.

Lassen Sie mich abschließend erwähnen, daß die Namen geändert wurden. Smithville, John Ellis, Elstrom und alle anderen. Nur Kesserich habe ich nicht geändert.

Der Name ist so sehr Teil des Mannes, daß ich sie nicht trennen möchte. Einerlei. Niemand erinnert sich mehr an Kesserich – außer mir und den Bewohnern von Smithville.

George Kramer

DAS RÄTSEL DER STEINE

Als Stadtmensch setzte es mich in Erstaunen, wie die Hauptstraße von Smithville, Kalifornien, plötzlich mitten in der Wüste aufhörte. Ich nehme an, in New York hatte ich noch geglaubt, Straßen würden einfach immer weitergehen; wenn sie aufhörten, dann an einem Apartmentgebäude oder einem Fluß. Aber diese führte zu einem Ozean von Sand und Salbei und hörte dann einfach auf. Es war, als würde sie sagen:

»Geh in der Wüste in jede beliebige Richtung; es gibt eine unendliche Anzahl von Richtungen in der Wüste. Aber paß auf, wohin du gehst, denn ich bin fertig mit dir. Meine Arbeit war vollbracht, als ich dich hierher geführt habe.«

Das erinnerte mich an etwas, das Kesserich einmal gesagt hatte: »Sollten wir Menschen jemals die Fähigkeit erlangen, uns in einer vierten Dimension zu bewegen, so würde uns unser vorheriges dreidimensionales Leben so beengt vorkommen, als hätten wir es in einem schmalen Tunnel verbracht.«

Die ungeheure Weite der Wüste beeindruckte mich mehr, als ich erwartet hätte. Am Rand der kleinen Stadt Smithville kam ich mir vor, als befände ich mich an der Grenze zwischen dem Endlichen und dem beängstigenden Unendlichen. Und auch angesichts dieser Vorstellung mußte ich an Kesserich denken.

Es schien nicht ungewöhnlich, daß ich an ihn dachte, immerhin befand ich mich auf dem Weg zu einem Besuch bei ihm. Daniel Kesserich, mein Zimmergenosse am College, den ich seit zehn Jahren nicht gesehen hatte.

Auf einer Anhöhe eine halbe Meile entfernt konnte ich das kleine weiße Haus sehen, das mir der Hotelportier beschrieben hatte.

»Ich denke, da werden Sie ihn finden«, hatte er gesagt. »Ich habe ihn seit Wochen nicht mehr gesehen, aber keiner von uns bekommt Mister Kesserich häufig zu Gesicht.«

Genau das hörte man stets von Kesserich. Eine Neigung zur Einsamkeit war das bestimmende Element seines ganzen Lebens. Die einzige Verbindung seines Hauses mit dem Rest der Stadt bildeten zwei dicke, isolierte Kabel auf einer Reihe von kurzen, kräftigen Masten. Ich staunte, wie stark die Kabel waren.

Drei Zimmergenossen waren wir gewesen, die zu drei Freunden wurden: Daniel Kesserich, John Ellis und ich, George Kramer. Dann verschwanden sie, wie es nach dem College nicht selten geschieht, umständehalber aus meinem Leben. John Ellis war in diese kalifornische Kleinstadt gezogen, wo er Mary Andrews heiratete, Mündel eines prominenten hiesigen Obstbauern, und eine Arztpraxis eröffnete. Mary Andrews war unsere Mitschülerin gewesen, die allen Einwänden ihres Vormunds zum Trotz ins ferne New York gezogen war. Sie besaß selbst ein wenig Geld. Wir hatten sie alle drei sehr gemocht.

Kesserich war mit dem Ehepaar Ellis nach Smithville gekommen und hatte schlußendlich dort einen Hausstand gegründet, da er in der klaren, stillen Luft ungestört die Sterne beobachten, seine Experimente durchführen und

seine kristallklaren Theorien entwickeln konnte. Ich hatte mein Glück in New York versucht und es als Schriftsteller zu bescheidenem Erfolg gebracht. Zehn Jahre hatten wir einander nicht gesehen; unsere Briefe waren zunehmend seltener geworden, bis schließlich gar keine mehr kamen. Die Freundschaft existierte nach wie vor, aber sie ruhte.

Einen Monat zuvor hatte ich zufällig die Briefe durchgeblättert, die Kesserich mir in den ersten Jahren schickte. Sie kamen mir wie die Fortführung nächtlicher Gespräche vor, die wir am College geführt hatten, und ich verspürte abermals die alte Begeisterung. Wie kühn die jugendliche Phantasie spekulative wissenschaftliche Vorstellungen über Bord wirft, besonders die ewigen Rätsel von Raum und Zeit! Da war sie wieder, die Wüste! Sie lenkte die Gedanken immer wieder auf das Unendliche zurück.

Wie auch immer, Kesserich war in diesen Fragen stets der strengste Kritiker gewesen. Bruchstücke eines alten Streitgesprächs, das wir so oft geführt hatten, daß wir es nur »Grabgesang« nannten, kamen mir in den Sinn.

»Ich frage mich, ob alle Menschen, die so unbekümmert von Zeitreise sprechen, wirklich begreifen, was sie bedeutet: daß Vergangenheit und Zukunft ebenso real sind wie die Gegenwart. Andernfalls gäbe es keine Orte, die man besuchen könnte. Doch was hält uns dann von Zeitreisen ab? Nur der menschliche Verstand, das menschliche Bewußtsein, das an ein winziges Fragment der Zeit gekettet ist, den momentanen Augenblick. Aber wenn wir diesen einen Augenblick je überwinden könnten, dann würden wir die Welt in vier Dimensionen sehen, wobei die Zeit die vierte ist. Wir würden *uns selbst* auf einer kontinuierlichen Linie von der Wiege bis zur Bahre sehen ...«

Ich erlaubte mir die Überlegung, welche Auswirkungen die Wüste auf Kesserich haben mochte; die Wüste, ein riesiger Inkubator für die seltsamsten Hirngespinnste.

John Ellis' Brief hatte mich nach Westen gelockt. Darin berichtete er vom Tod seiner Frau Mary. Einer dieser plötzlichen, unerwarteten Todesfälle, die deshalb um so herzerreißender sind. »Hätte sie nur gehört [zitiere ich den Brief], daß ihr ehemaliger Arbeitgeber ein neues hochgiftiges Spritzmittel erprobte, das weder Flecken noch irgendwelche sichtbaren Spuren auf dem Obst hinterließ. Hätte dieser Lohnarbeiter in seiner mörderischen, tödlichen Dummheit nicht vergessen, ein Warnschild aufzustellen. Wäre sie an jenem fatalen Nachmittag doch nicht dorthin gegangen. Hätte sie diese spezielle Orange von diesem speziellen Baum nicht gegessen ...«

Ich konnte aus jeder Zeile herauslesen, daß John mit diesem plötzlichen Schicksalsschlag nicht fertigwurde. Trotz seiner Berufswahl war er ein überspannter, sensibler Mann. Daß er Arzt war, machte die Tragödie vermutlich nur um so schlimmer für ihn. Zwischen den Zeilen las ich den Wunsch nach Gesellschaft. Da ich schon eine geraume Zeit vorhatte, Urlaub zu machen, entschied ich mich nach Erhalt dieses Briefs für Smithville. Freilich handelte es sich nicht um uneingeschränkte Barmherzigkeit meinerseits; sollte ich mich langweilen oder es nicht mehr aushalten, konnte ich jederzeit anderswo hingehen; ich hatte den Westen schon seit Jahren bereisen wollen.

Ich wollte zuerst Kesserich besuchen, um mich mit den landschaftlichen Gegebenheiten vertraut zu machen und zu sehen, wie John sich verändert hatte, damit ich erfuhr,

wie ich am besten mit ihm umgehen mußte. Zehn Jahre sind eine lange Zeit.

Inzwischen war ich zu dem eckigen weißen Haus gekommen. Ein schmaler Weg, der auf beiden Seiten seltenerweise von einer Mauer aus Kakteen und Salbei gesäumt wurde, führte zur Tür. Ich ging hin, hob die Hand, um viermal und dann zweimal zu klopfen, was unser geheimes Zeichen am College gewesen war, und zögerte. Alte Freundschaften sind etwas Seltsames. Zum erstenmal fragte ich mich, wie sehr Kesserich sich verändert haben mochte. Vielleicht existierte das alte Band zwischen uns gar nicht mehr. Der Weg zu Kesserichs Freundschaft und Vertrauen war schmal, so schmal wie der Weg zwischen den beiden Hecken, wo ich jetzt stand.

Während ich wartete, geschah es. Ich spürte, wie etwas von unten gegen meine Schuhsohle drückte. Als ich zurücktrat und nach unten schaute, sah ich ein einziges Bruchstück roten Sandsteins. Nur ein winziges Bruchstück, auf einer Seite der Tür lag ein ganzes Häuflein davon – aber ich hatte mich nicht bewegt, als ich vor der Tür stand, und es war nicht da gewesen, als ich mit dem Fuß aufgetreten war, denn andernfalls hätte ich es ja gleich gespürt. Oder etwa nicht?

Als ich mich wieder in Bewegung setzte, hörte ich ein leises Geräusch hinter mir. Ich wirbelte herum; niemand da; aber auf dem Boden lag ein weiteres Bruchstück des roten Sandsteins. War es schon vorher da gewesen? Ich erschauerte. Nebensächliche Ereignisse wie diese, minimale Störungen der Naturgesetze, sind stets am unheimlichsten.

Dann tauchte vor meinen Augen ein dritter Stein meh-

rere Schritte entfernt auf dem Weg auf. Tauchte auf, sage ich ganz bewußt. Er wurde nicht geworfen; er wurde nicht aus dem Boden herausgedrückt. Er tauchte einfach auf. Ich hob ihn vorsichtig und mit zitternden Händen auf; es schien nichts Ungewöhnliches daran zu sein. Und noch während ich ihn kritisch betrachtete, tauchte weiter entfernt ein vierter Stein auf.

Hätte ich mir die Mühe gemacht und über das Phänomen nachgedacht, ich hätte vermutlich vollkommen die Nerven verloren, aber mich faszinierte, wie regelmäßig diese Steine auftauchten. Aufgrund ihrer Andersfarbigkeit hoben sie sich wie eine Spur vom Wüstenboden ab. Spur? Aber wer hatte sie gelegt und wohin führte sie? Momentan vergaß ich alles andere und dachte nur daran, ihr zu folgen.

Ich wurde bedächtigen Schrittes in einen anderen Teil der Stadt als den geführt, in den ich gekommen war. Manchmal fiel es mir schwer, den nächsten Stein zu erkennen, aber dieses Problem erwies sich als Segen, denn es hinderte mich daran, über das Monströse nachzudenken, das hier geschah.

Schließlich führte mich die Spur zu einem mit Draht eingezäunten Hain. Während ich noch verblüfft dastand, tauchte ein weiterer Stein auf der anderen Seite auf. Ich sprang über den Zaun und ging weiter. Jetzt war die Aufgabe schwerer; das Gras verbarg die winzigen Steine, nach denen ich suchte. Einmal verlor ich die Spur ganz aus den Augen. Als ich im Kreis ging und versuchte, sie wieder zu finden, fiel mein Blick auf eine kleine Stelle getrockneten Lehms, wo vor meinen Augen der Abdruck eines Schuhs auftauchte – auf dieselbe Weise einfach auftauchte wie die

Steine. Jetzt überkam mich zum erstenmal ein Gefühl extremen Grauens. Folgte ich der Spur eines Unsichtbaren? Von einer aus Furcht geborenen hektischen Verzweiflung erfüllt, sprintete ich los und tastete mit den Armen blind nach etwas Greifbarem, dessen ich habhaft werden konnte. Aber ich fand nichts.

Dann betrachtete ich den Fußabdruck. Er war nicht neu, sondern schien mehrere Tage alt zu sein. Wie konnte es bei einem so deutlichen Abdruck in getrocknetem Lehm auch anders sein? fragte ich mich und hielt mir den von Schwindel gepeinigten Kopf. Dann bemerkte ich einen roten Stein ein kleines Stück entfernt und kicherte leise und hysterisch. Schwer atmend und mit pochendem Herzen wurde ich weitergezogen.

Schließlich endete die Spur an einem der Orangenbäume; jedenfalls konnte ich nicht erkennen, daß sie weitergegangen wäre. Hier war der ganze Boden niedergetrampelt und es gab viele Fußabdrücke, aber keiner *tauchte auf*, jedenfalls nicht vor meinen Augen. Ich schlenderte herum, konnte aber nichts Ungewöhnliches mehr entdecken. Die Angst wich von mir, an ihre Stelle trat eine intellektuelle Verwirrung, wie ich sie noch nie vorher gespürt hatte. Und dann folgte eine neue Befürchtung: Hatte ich den Verstand verloren? Handelte es sich bei diesen Steinen um Halluzinationen? Was hätten sie sonst sein können? Ich hob einen auf und rechnete halb damit, daß er unter meiner Berührung zerfließen würde. Aber er entpuppte sich als nervtötend real und so gewöhnlich, wie ein Stück Stein nur sein kann.

Aber hatte ich ihn wirklich auftauchen sehen? Bestand die Halluzination darin? Ich kehrte auf einen letzten Blick

zu dem Baum zurück, wo die Spur aufhörte. Auf dem Boden lag ein Stück weißer Stoff – ich war sicher, daß es eben noch nicht da gewesen war, aber ... ich hob es auf. Es war ein Taschentuch. In einer Ecke standen die Initialen J. E.

John Ellis!

Der Name schoß mir wie ein Blitz durch den Kopf. Seine Frau war versehentlich durch »Gift von diesem speziellen Baum« ums Leben gekommen. Konnte das dieser Baum sein? Das Rätsel, um das mein ganzes Denken so fruchtlos kreiste, bekam mit einem Mal einen neuen, grausamen Beigeschmack. Ich stand ratlos da und hielt das Stück Stoff in der Hand.

Dann dachte ich an Kesserich. Das war genau die Art von Rätsel, das er sich stets gewünscht hatte. Vielleicht konnte er mir helfen, eine Erklärung zu finden. Ich glaubte nicht, daß es eine Erklärung geben könnte, mußte aber mit jemandem sprechen, der nicht lachen oder die Polizei rufen würde, damit sie mich in Gewahrsam nahmen und in ein Irrenhaus brachten. Ich eilte im Laufschrift in Richtung seines Hauses zurück, durch den Hain, über den Zaun, an dem nahegelegenen Friedhof vorbei und weiter. Unterwegs dachte ich kaum daran, daß die Spur bei Kesserichs Haus angefangen hatte, oder machte mir Gedanken, was das bedeuten könnte.

Als ich mich noch rund hundert Meter von dem Haus entfernt befand, geschah das größte aller Rätsel. Eine gewaltige Explosion erfolgte; ich klappte in dem Höllenlärm beinahe zusammen. Als ich wieder aufschaute, war das ekige weiße Haus verschwunden; an seiner Stelle standen zwei schwankende Wände und ein enormes Trümmerfeld.

Ich betrachtete fassungslos die schwarze Rauchwolke, die sich so unbekümmert verzog wie ein kleiner Bus, der fast eine Meile entfernt durch die Wüste fuhr ...

Dann beeilte ich mich, die Ruinen zu untersuchen. Nach etwa fünf Minuten erhielt ich bei dieser Aufgabe Unterstützung durch die hiesige Feuerwehr und anderen Leuten, die aus der Stadt herbeigefahren oder gerannt kamen.

Wir fanden Kleidung, Teile von Möbelstücken und Bruchstücke wissenschaftlicher Apparate, darunter unglaubliche Mengen an Kupferdraht. Aber sterbliche Überreste von Menschen fanden wir keine.

»Vermutlich war er gar nicht in der Stadt, Jungs«, sagte der Polizeichef. »Kann einer von euch sagen, was dafür verantwortlich sein könnte, wenn nicht eine Bombe? Also ich jedenfalls nicht.«

»Wir wissen alle, daß Mister Kesserich manchmal soviel Strom verbrauchte, daß in der ganzen Stadt die Lichter dunkler wurden«, sagte ein Mann. »So was kann man nicht machen, ohne sich in Gefahr zu begeben.«

Andere nickten düster. Einige Kleinstadtbewohner scheinen sich einfach nie an die modernen Zeiten zu gewöhnen. Ohne es zu wissen bleiben sie tief in ihrem Inneren abergläubische Hexenjäger und Hexenverbrenner.

Vielleicht steckte ich aus diesem Grund heimlich die Überreste eines verkohlten Notizbuchs ein, das ich zwischen Trümmern von Stuck fand. Würde ich es dem Polizeichef oder dem Feuerwehrhauptmann geben, dachte ich, dann würde kaum eine Chance bestehen, daß ich es je wieder zu Gesicht bekäme, und außerdem spürte ich – etwas, das man wohl als eine Vorahnung einstufen könnte –, daß es mir nicht leicht fallen würde, etwas über Kes-

serich in Erfahrung zu bringen, und dabei konnte jedes noch so geringfügige Bruchstück hilfreich sein. Aber in dem Moment war das nur ein vages Gefühl.

Es scheint seltsam, daß ich als einziger des gesamten Suchtrupps etwas gefunden hatte, von dem man sich Informationen versprechen konnte, und tatsächlich kommt es mir so vor, als hätte mich der Zufall in Smithville begünstigt. Ich glaube jedoch, daß ich der einzige gewesen bin, der die Ruinen mit einem gewissen Maß an Phantasie durchsuchte, und was die Zufälle angeht, das ist nicht selten ein anderer Ausdruck für unbemerkte (ich wage nicht zu sagen: übernatürliche) Kräfte.

In der Abenddämmerung, mit der Kälte aus der Wüste herankam, stapfte ich mechanisch in das Hotel zurück, wo ich mir jetzt ein Zimmer nehmen wollte. Mehrere Tage später erfuhr ich, daß der Polizeichef ernsthaft mich als »Bombenleger« verdächtigt hatte. Offenbar überzeugten die beiläufig eingeholten Zeugenaussagen des Hotelportiers und des Personals ihn von meiner Unschuld. Jedenfalls wurde ich nicht verhaftet.

Im Hotel angekommen dachte ich noch daran, mich zu erkundigen, wie ich zu John Ellis' Haus gelangen konnte. Man sagte mir, daß er zwei Tage zuvor die Stadt vorübergehend verlassen habe. Dabei handelte es sich insofern um ein Gerücht, als ich niemanden finden konnte, der gesehen hatte, wie Ellis tatsächlich die Stadt verließ. Am nächsten Morgen konnte mir niemand im Postamt eine Nachsendeadresse nennen.

Nach dem Abendessen zog ich mich in mein Zimmer zurück, wo ich das Notizbuch durchsehen wollte, das ich gefunden hatte. Sofort fiel mir ein Detail auf, das ich schon

am Nachmittag hätte bemerken sollen: Das Buch war verkohlt, wofür eine Explosion kaum als Erklärung dienen konnte. Was das bedeutete, lag auf der Hand: Das Buch war vorher schon verbrannt worden – möglicherweise von Kesserich, denn es war in seiner Handschrift abgefaßt, möglicherweise von jemand anderem. Aber nicht vollständig verbrannt. Richtig, ein großer Teil der Seiten fehlte vollständig; entweder waren sie herausgerissen oder so geknickt worden, daß sie verbrannten. Aber ein paar Seiten am Ende waren vergleichsweise unversehrt geblieben; entweder hatte man sie übersehen oder ihre Vernichtung schien nicht so wichtig gewesen zu sein. Diese werde ich jetzt wiedergeben.

Sie können dieses Buch bei Ihrer Buchhandlung bestellen, oder direkt beim Verlag. Benutzen sie dazu folgenden Link: www.edition-phantasia.de